Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 75 (1983)

Heft: 4

Artikel: Die Lebensverhältnisse der Schweizer Arbeiter um 1900

Autor: Bärtschi, Hans-Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lebensverhältnisse der Schweizer Arbeiter um 1900

Hans-Peter Bärtschi

In diesen Tagen erscheint im Birkhäuser-Verlag Basel ein Buch von Hans-Peter Bärtschi, Dr. sc. techn./Dipl. Architekt ETH: *Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau – Ein Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte aufgrund einer vergleichenden Studie über die Zürcher Industriearbeitergemeinde Aussersihl.* Mit freundlicher Genehmigung von Verlag und Verfasser publiziert die Gewerkschaftliche Rundschau einen Auszug daraus, das Kapitel «Die Lebensverhältnisse der Arbeiter um 1900».

«In einer Strasse... in welcher man grosses Elend nicht vermuthen würde, trafen wir ein überfülltes Familienzimmer zu ebener Erde nach dem Hofe, in welchem ein Ehepaar und 4 Kinder schliefen. Das Zimmer ist in dem Wohnungsbogen als ‚verwahrlost und theilweise feucht' bezeichnet. Die beiden Fenster gehen auf einen unordentlichen kleinen Hof und erhellen den Raum nur ungenügend. Das Zimmer hat 18,5 m^2 Bodenfläche und 2,32 m Höhe. Dies ergibt auf den Kopf 7 m^3 Schlafraum. Aber die Familie hat 7 Kinder. Über den Verbleib der 3 andern wird uns anfänglich unrichtige Auskunft gegeben. Wir finden aber bei eignem Nachsuchen ihre Schlafstellen in einem von der Sanitätspolizei längst kassierten Raum – einer dumpfen feuchten Stube des Hinterhauses, an deren einziges Fenster die hohe Scheidemauer herangerückt ist, dass man sie mit der Hand erreichen zu können meint. Das ganze Haus wird von dem Eigentümer in einem Zustand unsäglicher Verwahrlosung belassen; aber von oben bis unten ist es mit kinderreichen Haushaltungen angefüllt; fast in jedem Stock ist das von der Laube aus ungenügend beleuchtete und nicht gehörig lüftbare Hinterzimmer voller Betten; keine der dort wohnenden Familien hat ihre 20 m^3 Wohnraum und nur wenige 10 m^3 Schlafraum. 2 Häuser weiter wohnte ein Zimmergeselle nebst Frau und 5 Kindern in einer Mansarde von 19,3 m^3 Rauminhalt das ergibt auf den Kopf 2,8 m^2 Schlaf- und Wohnraum. Die Hauseigenthümerin gibt bei einem späteren Besuch an, dass sie den Mann ‚um Gottes Willen' mit den Seinen aufgenommen habe, weil er obdachlos gewesen. Das ganze Haus ist, wie das nächstfolgende, gut unterhalten. Dennoch fanden in letzterem die Erhebungsbeamten einen fensterlosen Bretterverschlag unter dem Dach mit den Schlafstellen zweier Kinder. Der Raum ist 1,8 m lang und ebenso breit, aber nur 1,2 m hoch. Das ergibt 3,89 m^3 oder auf den Kopf 1,95 ^{3}. Der Zugang geht über eine gefährlich schmale Leiter; die Türe ist so niedrig, dass man hindurch kriechen muss.» Die eindrücklichen Schilderungen sind im Bericht über die erste schweizerische Wohnungsenquête, die vom 1. bis zum 19. Februar 1889 in Basel im Auftrage des Regierungsrates durch den oben bereits zitierten Professor Karl

Bücher durchgeführt wurde, zu finden.[1051] Die Basler Wohnungsinspektion erregt 50 Jahre nach den Fabrikinspektionen in der Schweiz grosses Aufsehen, nachdem von bürgerlicher Seite verschiedentlich die «Existenz einer Arbeiterwohnungsfrage» in Abrede gestellt wurde.[1052] Wer hätte das gedacht, solche Zustände in der Schweiz... In der Folge werden in weiteren Schweizerstädten solche Enquêten durchgeführt – in Lausanne 1893, in Winterthur 1896, in Luzern und St. Gallen 1897, ferner in Aarau, Solothurn und Vevey. Am 12. 3. 1906 stellt «Der Wohnungsmieter» fest: «Während die Ernährung der Arbeiter erhebliche Fortschritte aufzuweisen hat, tritt bezüglich der Wohnungszustände eher das Gegenteil ein». [1053]

Das Elend der Wohnverhältnisse in den Zürcher Arbeiterstadtteilen

1895 stellt der Zürcher Stadtrat in seinem Geschäftsbericht für 1894 fest, dass die Arbeiterwohnungsfrage in ein Stadium geraten sei, welches geeignet sei, das öffentliche Aufsehen wachzurufen. 1896 führt auch Zürich eine Wohnungsenquête durch. Zwischen 1898 und 1907 erscheinen sieben statistische Mitteilungen über die Wohnungs- und Grundstückserhebung in Zürich. [1054] Ein nur in einem Exemplar angefertigtes «Schwarzbuch» verschwindet unauffindbar. Einen nüchternen statistischen Bericht, der aufsehenerregende Schilderungen vermeidet, verliest Dr. U. Schläpfer am 2. Mai 1900 vor der Zürcher Gesellschaft für wissenschaftliche Gesundheitspflege im Café Saffran. [1055] Ergänzt durch den Bericht über die sanitäre Wohnungsaufsicht von Dr. Erismann (1913) [1056] ergibt sich folgendes Bild der Zürcher Wohnverhältnisse zwischen 1895 und 1912: Die gefährlichsten Missstände herrschen immer noch im Kloakenwesen. Hier muss die Stadt in der erwähnten Zeitspanne über 10 000mal energisch eingreifen, indem sie private Abtrittsgruben leert und instand stellt. 1896 fliesst die Kloake von 2500 Abtritten in Abtrittgruben, über 11 000 Abtritte sind ohne Siphons und Klappen, 2500 ohne Beleuchtung und Ventilation, 5000 ausserhalb der Wohnungen. Ein städtisches Sanitätskorps muss bis 1912 über 42 000 Räume desinfizieren. Zusätzlich müssen Ungeziefer, Schmutz, Kaninchen, Hunde, Katzen und Geflügel in fast 3000 Fällen aus den Wohnungen enfernt werden. In über 2500 Fällen beseitigen städtische Angestellte Abfallstoffe aus Höfen, Treppen und Kellern.
Einen 1904 eingereichten Verordnungsentwurf für den Anschluss aller Häuser an die Kanalisation innerhalb von 5 Jahren lehnen die Stadtbehörden ab. Über Bäder und Duschen in den Wohnungen enthält die Statistik keine Angaben – im Industriequartier sind noch 1970 46 Prozent aller Wohnungen frei von solchem Luxus. Hingegen erwähnt Erismann, dass die Infektionsgefahr für offene Tuberkulose[1057], Typhus, Pokken, Diphterie, Scharlach und epidemische Genickstarre sehr gross sei. – Von allen Krankheiten fordert die Tuberkulose am meisten Todesopfer

– zwischen 1901 und 1910 sterben in der Schweiz über 15 von 100 Gestorbenen an Tuberkulose. Nach Österreich-Ungarn, Irland und Finnland ist die Tuberkulosensterblichkeit zwischen 1901 und 1938 in der Schweiz am höchsten. Innerhalb der Schweiz weisen die Kantone Genf, Glarus und St. Gallen extrem hohe Tuberkulosen-Sterblichkeitsziffern auf. Die Tuberkulose ist vorwiegend eine auf die Arbeits- und Lebensbedingungen zurückzuführende Krankheit. Im Industriequartier, in Aussersihl und in Wiedikon sterben zwischen 1895 und 1925 50–300 Prozent mehr Menschen an Tuberkulose als z. B. in Fluntern, Enge oder Leimbach.[1058]

Wohnungen ohne eigene Küchen sind in Zürich im Gegensatz zu Basel selten, dennoch können noch 1937 im Niederdorf Küchen fotografiert werden, wie sie 1889 für Basel beschrieben sind. Noch seltener sind Kellerwohnungen. Hingegen leben 22 747 Zürcher in Dach- und Mansardenzimmern. Im Aussersihler Gemeindearchiv finden sich Pläne, wo Dienstbotenschläge mit Betten für ganze Dachböden unter geschlossenen Dächern eingezeichnet sind. Die Klagen über mangelnde Belüftung und Belichtung führen in über 1000 Fällen zum Einschreiten der Behörden.

Bei den «normalen» Mietwohnungen stellt sich das erwähnte Problem, dass die Bauherren «mit Absicht die Dreizimmerwohnung bauen, um den Mieter zum Abvermieten zu veranlassen. In mehr als 10 000 Wohnungen in der Stadt Zürich gibt es ‚Zimmerherren' und ‚Schlafgänger' und annähernd 70 Prozent davon sind Dreizimmerwohnungen.»[1059] Das Untermieterwesen ist v. a. in Aussersihl verbreitet, da hier der Anteil an 3- und 4-Zimmer-Neubauwohnungen besonders hoch ist. Die Altstadt hingegen hat den höchsten Prozentsatz von Kleinwohnungen. In den Mietwohnungen mit mehr als einer Haushaltung sind die Schlafraumverhältnisse am schlimmsten. In der Enquête werden zirka 1900 Leute registriert, die zu dritt in einem Raum und von diesen wiederum 225 zu dritt in einem Bett schlafen. 1456 leben sogar zu viert in einem Raum. In 9500 Schlafräumen kommen die «Inlieger» nicht auf die als minimal erachtete Luftmenge von 10 m^3. Von diesen Schlafräumen sind 1732 nur indirekt beleucht- und belüftbar. Am schlechtesten sind die Beleuchtungsverhältnisse im Niederdorf. So leidet in den alten Quartieren und in Aussersihl über die Hälfte der Bevölkerung an Luft- und Lichtmangel. Hinzu kommt, dass 11 500 Schlafräume auch als Arbeitsräume vorwiegend für die «bis in alle Nächte arbeitenden» Heimbarbeiterinnen dienen. Während in Zürich Räume mit weniger als 5 m^3 Raum pro Inlieger die Ausnahme bilden, meldet Carl Landolt vom Winterthurer Arbeiterviertel Tössfeld durchschnittliche Flächenanteile von 1,5 m^2 pro Bewohner, was einem Rauminhalt von unter 4 m^3 entspricht.

Statistisch nicht festgehalten werden in Zürich die heizbaren Zimmer. Die Kälte und die Sommerhitze v. a. in den Dachzimmern, der Strassenlärm, der Gestank von den offenen Abtritten, von den Abfällen usw. Hingegen hält Erismann fest, dass viele Neubauwohnungen zu früh bezogen wer-

den, und dass die Hauseigentümer Schäden an Altbauwohnungen häufig nicht beheben, was zu feuchten Wohnräumen führt. Eine der wenigen Schilderungen über die Aussersihler Arbeiterwohnverhältnisse um 1901 gibt der Arbeiterarzt Fritz Brupbacher: «Und je ärmer sie waren, um so mehr Kinder hatten sie. Wenn man an den Winterabenden seine Besuche in den Arbeiterwohnungen machte, so lag gewöhnlich die ganze Gesellschaft im Bett in der Dunkelheit, um Heizung und Licht zu sparen.»[1060] V. a. die in Aussersihl konzentrierten Italiener leben in den schlechtesten Wohnverhältnissen. In 4-Zimmerwohnungen werden z. B. die Räume mit 3 bis 4 Matratzen mit Wolldecken auf dem Boden vermietet, wodurch pro Wohnung bis zu 20 Schlafgänger «Platz» finden: «Für den Vermieter war dies ein glänzendes Geschäft, denn jeder Schläfer zahlte 10 bis 20 Rappen pro Tag Schlafgeld, so dass noch ein recht hübscher Betrag über den ganzen Mietzins herauskam. Dazu kam noch, dass der Vermieter innerhalb der Wohnung Chiantiwein verkaufte, dafür aber hin und wieder regelrechte Ausschweifungen in Kauf nehmen musste.»[1061] Viele der auf dem Bau beschäftigten Italiener werden vom Bauunternehmer in Massenbaracken einquartiert. Auch Fuhrhalter richten oft für ihre Knechte Massenquartiere über und neben den Pferdeställen ein. Solche Barakken und Stallbauten finden sich am Stadtrand und in den Hinterhöfen. Insgesamt kontrolliert die Stadt in 17 Jahren 11 550 Massenquartiere mit 36 175 Schläfern und beanstandet v. a. die Benutzung von Essräumen, Küchen und Werkstätten als Schlafgelegenheit. «Dienstboten, Lehrlinge, Barackenarbeiter und Minderjährige» werden bereits 1877 in einem «Regulativ des Controlbureaus Aussersihl» erwähnt. In keiner Statistik erscheinen jedoch die «Illegalen» mit ihren «Indianerhütten» hinter den sieben Geleisen[1062], in den Schlupfwinkeln der Vorbahnhöfe und in den Budenlagerstätten rings herum. In dieser Schuppenwelt tauchen Arbeitslose und solche unter, «die etwas am Stecken haben». Sie leben als Taglöhner, Hühnerzüchter, Abfallkrämer usw., als «Illegale».

Sitten und Moral im Arbeiterstadtteil

Obwohl mit Ausnahme der vier Jahre 1898–1901 fast andauernd Wohnungsnot herrscht und die Arbeiterschaft unter den schwersten Arbeits- und Lebensbedingungen leidet, darf man sich nicht eine demoralisierte Bevölkerung in düsterer Umgebung vorstellen.[1063] Natürlich treten Trunksucht und sexuelle Ausschweifungen in den alten Arbeiterquartieren stärker an die Öffentlichkeit als in den «besseren» Quartieren. Eine Klasse, die alle Nachteile der sozialen Ordnung zu tragen hat, ohne ihre Vorteile zu geniessen, eine Klasse, bei der das Familienleben fast zur Unmöglichkeit wird, lenkt, um doch noch etwas vom Leben zu haben, einen grossen Teil der Leidenschaften auf diese beiden Genüsse. Die Klagen über das Wirtshausleben brechen von 1830 an nicht ab, in einzelnen Quartieren, z. B. an der Brauerstrasse, gibt es in 19 Häusern 12 Wirtschaften, was auf jeden Bewohner – vom Säugling bis zur Gross-

mutter – einen Wirtshausplatz ergibt. Die Klagen über Kuppler, Prostituierte und Bordelle häufen sich gegen die Jahrhundertwende. Aber während die Kirchgemeinde Predigern und Polizisten nach 1874 50-Franken-Prämien für Kuppeleianzeigen verspricht, eröffnet die Frau des Riesbacher Gemeindepräsidenten in den 1880er Jahren ein jahrelang frequentiertes Prostituiertenhaus.[1064] Diese Doppelmoral kommt auch in den weit verbreiteten Bezeichnungen für die «übel berüchtigten» Arbeiterquartiere in Aussersihl zum Ausdruck.
Wer aber in einem Arbeiterquartier aufgewachsen ist, hier arbeitet oder wohnt oder sich intensiv mit dem Quartier beschäftigt, stellt fest, dass die Arbeiter «umgänglicher, freundlicher ... viel unbefangener für Tatsachen» und nicht so habgierig wie die «Geldmenschen» sind.[1065] Das bestätigt der Aussersihler Arbeiterarzt Fritz Brupbacher: «Sie waren anders als Bürger ... Sie waren natürlicher, menschlicher, gewiss keine Engel, aber eben keine Erwerbsautomaten. Sie lebten entweder in Elend oder recht bescheiden. Was sie sich wünschten, war Brot und Heim und ein bisschen Glück ... Im allgemeinen war das Volk da unten eher wie Kinder, gutmütig, von einem gesunden Egoismus ... trotz des Elends oft fröhliche und sympathische Menschen – gewiss auch etwas verlogen, verschlagen, nicht immer sehr tapfer nach oben hin, gelegentlich brutal zu den Frauen. Das war der Durchschnitt. Daneben gab es aber prächtige, rücksichtsvolle Edelmenschen, tapfer gegen den Feind, kameradschaftlich und zu allen Opfern bereit im Kreise der Genossen.»[1066]
Diese neuen sozialen und kulturellen Qualitäten, die hier beobachtet werden, bilden eine Grundlage des Zusammengehörigkeitsgefühls, des Arbeiterbewusstseins und somit der um 1900 selbstbewusster auftretenden Arbeiterbewegung.

Organisationen und politische Auseinandersetzungen der Arbeiterbewegung um 1900

Den organisatorischen Rahmen für die erstarkende Arbeiterbewegung bilden die Gründung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes im Jahre 1880, die Neugründung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz im Jahre 1888 und die Gründung der II. Internationale, die 1893 ihren 3. Kongress in Zürich abhält. Ein Jahr nach dem 1. Kongress der II. Internationale und ein Jahr vor dem 1. schweizerischen Nationalfeiertag anlässlich der 700-Jahrfeier der Eidgenossenschaft am 1. August 1891 feiern die Zürcher Arbeiter am 1. Mai 1890 ihren ersten «Tag der Arbeit» mit einem Demonstrationszug von Aussersihl in die Stadt. Die Bundesanwaltschaft bittet die Kantonsregierungen um «genaue Überwachung und Berichterstattung». Im gleichen Jahr wählen die Zürcher Arbeiter den ersten Sozialdemokraten in den Nationalrat. Den mit der Eingemeindung vorauszusehenden politischen Erdrutsch können weder die Bürgerverbände der Selbständigerwerbenden noch die zur einheitlichen bürgerlichen Partei zusammengeschlossenen Freisinnigen und De-

mokraten verhindern.[1071] Hingegen richten die Anarchisten in der Arbeiterbewegung grossen Schaden an. 1885 veröffentlicht der Bundesrat einen Bericht über anarchistische Umtriebe in der Schweiz, aus dem hervorgeht, dass die Sprengung des Bundeshauses und die Hinrichtung der Bundesräte vorgesehen sei. In der Folge werden 120 Anarchisten aus der Schweiz ausgewiesen. Die Anarchisten, die sowohl die Regierung als auch die organisierte Arbeiterschaft bekämpfen, werden in breiten Teilen der Bevölkerung mit der Arbeiterbewegung gleichgesetzt, was die Aufklärungsarbeit der Arbeiterführer ausserordentlich erschwert. Am Zürcher Kongress der II. Internationale bildet deshalb die Auseinandersetzung mit dem Anarchismus das Hauptthema. Der von Friedrich Engels angeleitete Kampf gegen den Links- und den Rechtsopportunismus wird von Wilhelm Liebknecht und August Bebel unterstützt, die als Führer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands auch die Programme der Schweizerischen Arbeiterbewegung beeinflussen.[1072] Einen zunehmenden Einfluss gewinnen ab 1900 auch die russischen Emigranten, die einen Teil der Auseinandersetzung zwischen der 1903 in eine revolutionäre Mehrheit (Bolschewiki) und eine reformistische Minderheit (Menschewiki) gespaltenen Sozialdemokratischen Partei Russlands in der Schweiz ausfechten. Noch 1899 stärkt Plechanow mit einem Vortrag über die russische Sozialdemokratie im Zürcher Pfauen die Linkssozialisten, unterstützt aber nach der Niederlage der russischen Revolution im Jahre 1905 die Menschewiki.[1073] Die Verschärfung dieser ideologischen Auseinandersetzung, die in den 1910er Jahren ihren Höhepunkt erreicht, geht parallel mit dem Zusammenschluss der Arbeiter. Diese Zusammenschlüsse finden ihren Ausdruck in gewerkschaftlichen Aktionen, Presseagitationen, Parteiaktionen und Wahlerfolgen. 6 Jahre lang noch können Demokraten und Freisinnige nach der Eingemeindung einen vollständigen Wahlsieg der Gewerkschafter und Sozialdemokraten verhindern. Doch 1902, bei den Wahlen für den Kantonsrat, erobert die Arbeiterunion (Gewerkschafter und Sozialdemokraten) ohne Unterstützung der Demokraten alle 27 Mandate des Wahlkreises Wiedikon-Aussersihl.[1074] Während sich die bürgerlichen Demokraten in linke und rechte Flügel spalten, ist es wie schon bei der Eingemeindungsabstimmung das Arbeiterquartier, das Geschlossenheit demonstriert.[1075] Die Bürgerlichen verlieren die von ihnen als Schlacht bei St. Jakob an der Sihl propagierten Wahlen, gestehen aber die Niederlage nicht ein und lassen die Wahlresultate unter dem Vorwand des Wahlbetrugs annullieren. Die Untersuchung kann lediglich nebensächliche «Unregelmässigkeiten» wie Stimmzettelfang sowohl durch die Sozialdemokraten als auch durch die Freisinnigen und Demokraten nachweisen. Trotzdem werden die Wahlen neu angesagt. Die Arbeiter reagieren mit einer Protestversammlung auf der Rotwandwiese und mobilisieren bei der Wahlwiederholung noch 1000 mehr an die Urne. 1907 nützt die Arbeiterunion das Majorzsystem auch bei der Wahl für den Grossen Stadtrat aus und erobert alle 49 Sitze des Kreises 3.[1076] So manifestiert sich nach der Zentralisierung

von Fabriken und Arbeiterwohnungen in den ehemaligen Gemeinden Aussersihl und Wiedikon am Anfang des 20. Jahrhunderts ein einheitlicher Wille mit einer neuen parteipolitischen Grenze entlang der alten Agrargemeindegrenze.

Fussnoten

[1051] K. Bücher: Wohnungsenquête Basel 1889.

[1052] Am 4.12.1893 verlangt auch in Zürich eine Arbeiterkommission die Durchführung einer Wohnungsenquête. Bei den Behörden ist die Existenz einer «Arbeiterwohnungsfrage» umstritten oder sie wird unter den Tisch gewischt. Auch nach der Durchführung der Zürcher Wohnungsenquête verzögert der Stadtrat die Durchführung von Massnahmen gegen die Wohnungsnot während 10 Jahren. Im Juli 1906 ist eine erste Vorlage für eine städtische Wohnkolonie spruchreif. Vgl. auch gemeinnütziger Wohnungsbau IV 2.6.

[1053] Nach der durch das Fabrikgesetz von 1877 eingeschränkten Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse verschlechtern sich vor allem die Wohnverhältnisse der Arbeiter.

[1054] Statistisches Amt, Mitteilungen über die Wohnungs- und Grundstückerhebung in der Stadt Zürich, Hefte 1–5 und 7 1898-1907 (Heft 6 ist unauffindbar); Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich 1905 mit Artikel: Der Zürcher Wohnungsmarkt 1896–1905.

[1055] U. Schläpfer: Über die Ergebnisse der Wohnungserhebung in Zürich im Jahre 1896.

[1056] F. Erismann: Die sanitäre Wohnungsaufsicht in Zürich 1893–1912.

[1057] Nach Senti A. und Pfister H.O., Chefstadtarzt: Tuberkulose-Sterblichkeit in Zürich, Sonderdruck der Statist. A., Zürich 1946.

[1058] Ebenda.

[1059] H. Wolff: Die bauliche Entwicklung Zürichs, S.20.

[1060] F. Brupbacher: 60 Jahre Ketzer.

[1061] H. Gysler: Alt-Aussersihl (Jugenderinnerungen), in: TA, 17.7.1959.

[1062] K. Früh: Hinter den sieben Geleisen. 1959, mit den Schauspielern Max Haufler, Ruedi Walter und Zarli Carigiet. Das helvetische Clochard-Filmmärchen kontrastiert ein lebensfreudiges Milieu «hinter den 7 Geleisen» mit einem verlogenen Milieu auf dem Zürichberg. Eine andere Schilderung gibt Fritz Hirzel: Leben im Vorbahnhof, in TAM 3.11.1979.

[1063] Falls sich Dichter überhaupt mit einem Arbeiterquartier auseinandersetzen, neigen sie dazu, die Zustände als Vorstadtromantik zu verklären, oder aber nur einseitig das Elend oder die Verkommenheit der «Angeschwemmten» zu beschreiben: Albert J. Welti schreibt in «Wenn Puritaner jung sind» von Vorstadtromantik und Hinterhofelend; Robert H. Oehninger beschreibt das obere Hard als düstere Gegend; J. Saladin schildert in «Engelstrasse 67» fast ausschliesslich das kleinbürgerliche Milieu eines Krämers. Im Unterschied zu den realistischen politischen Romanen deutscher Arbeiterschriftsteller (z. B. Walter Schönstedt: Kämpfende Jugend, Berlin 1932) ist derartige Literatur über Deutschschweizer Arbeiterquartiere bisher kaum bekannt.

[1064] W. Baumann: Zürich, La Belle Epoque, S. 16f.

[1065] F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 193.

[1066] F. Brupbacher: 60 Jahre Ketzer, S. 90f.

[1071] A. Traber: Vom Werden der zürcherischen Arbeiterbewegung.

[1072] Autorenkollektiv: Kurze Geschichte der internationalen kommunistischen Bewegung, S. 111ff.

[1073] Ebenda.

[1074] S. Zurlinden: Zürich 1814–1914. Bd. 2, S. 315 ff.

[1075] Vgl. IV 1.1.

[1076] S. Zurlinden: Zürich 1814–1914, Bd. 2, S. 315ff., ferner W. Baumann: Zürich, La Belle Epoque, S. 43–60, und A. Cattani: Zürich, zurückgeblättert, S. 136–144.